



AUFMACHER

„UBI FIDES,
IBI LIBERTAS“

(AMBROSIUS)

VON JULIÁN CARRÓN

Mitschrift der Versammlung der Verantwortlichen
von Comunione e Liberazione in Italien.
Pacengo di Lazise (Verona), 3. März 2013

Mitschrift der Versammlung der Verantwortlichen von *Comunione e Liberazione* in Italien. Pacengo di Lazise (Verona), 3. März 2013

VON JULIÁN CARRÓN

1. EINE WIRKLICH PROBLEMBEWUSSTE EINSTELLUNG
Was bedeuten für uns die Wahlergebnisse in Italien und die Situation, die wir durchleben? Sehen wir einmal von den Analysen, die man anstellen kann, ab und fragen uns, was sie für jeden einzelnen von uns bedeuten und für uns als christliche Gemeinschaft?

Ich denke es lässt sich eindeutig – ohne dass es dafür einer besonderen Genialität bedürfte – einfach nur mit Blick auf die Wahlergebnisse eine Fragmentierung und eine allgemeine Verwirrung erkennen: auf der einen Seite der Erfolg der Ideologien, auf der anderen Seite das Befremden so vieler darüber. Welche Fragen wirft das für uns auf? Was bedeutet es für uns, wenn so viele Menschen aus einem oftmals konfuse und unbestimmten Veränderungsdrang heraus nach Änderung streben und entsprechend ihre Wahlentscheidung treffen? Nur wenn wir den Ernst der Lage erfassen, können wir auch die Tragfähigkeit bestimmter Vorschläge und Lösungsversuche bewerten. Reicht es vielleicht aus, sich ein Stück vom Kuchen zu sichern? Müssen wir vielleicht einfach neue Lösungen ausgeben? Bedarf es neuer Leitfäden? Oder um es anders zu formulieren: Kann die Lage mittels ethischer Appelle und Anstrengungen grundlegend verändert werden? Ich lasse die Frage einmal offen. Gehen wir nicht einfach davon aus, sie schon ganz erfasst zu haben. Wir können, so hoffe ich, uns weiterhin dabei helfen, die Art der Herausforderung zu erfassen, mit der wir es zu tun haben, indem wir alle Zeichen berücksichtigen.

Worin hat die Situation, in der wir uns befinden, ihren Ursprung? Don Giussani hilft uns mit dem Hinweis, dass sie ihre Wurzeln in etwas hat, das bereits vor langer Zeit seinen Ausgang genommen hat. Wenn wir nicht erfassen, worin die gegenwärtige Fragmentierung ihren Ursprung hat, laufen wir Gefahr, Lösungen vorzuschlagen, die Teil des Problems werden, es verschlimmern und verkomplizieren, anstatt eine wirkliche Alternative ins Spiel zu bringen. Ich möchte daher einige Passagen von Don Giussani vorlesen, die mir bedeutsam erscheinen – falls jemand eine bessere Interpretation für sie hat, kann er sie gerne vortragen und überprüfen lassen. Don Giussani behauptet, dass das offenkundige Durcheinander, in dem wir uns befinden, in einer Einstellung gründet, die für uns moderne Menschen typisch ist, denen es an Problembewusstsein fehlt. „Der Haltung, die wir moderne Menschen dem Religiösen gegenüber einnehmen, [fehlt es] an Problembewusstsein [...]; wir machen uns in der Regel das Problem nicht wirklich klar.“ (Luigi Giussani,

Warum die Kirche?, EOS Verlag St. Ottilien 2013, S. 52 f.). Da uns, nach all dem, was im vergangenen Jahr passiert ist, eine Frage klar vor Augen steht, sind wir auch in der Lage, die Antwort, die Don Giussani darauf gibt, besser zu erfassen und zu bewerten. Sie mag uns bekannt sein, aber wir können sie möglicherweise erst jetzt in ihrer ganzen Tragweite verstehen.

Was heißt, wir hätten keine wirklich problembewusste Einstellung? Es heißt, dass wir meinen, schon „Bescheid zu wissen“, dass es uns nicht wirklich ein Bedürfnis ist, zu verstehen, dass wir unser Bedürfnis bereits verkürzt haben, dass uns die für das Verständnis nötige Neugier fehlt. Manchmal ist das Spiel bereits zu Ende, bevor es überhaupt angefangen hat – was auch bei diesen Wahlen der Fall war: Jeder hat seine Vorstellungen gehabt und eine Erklärung für alles, was passiert. Don Giussani sagt: „Das Leben ist eine Abfolge von Ereignissen und Begegnungen, die unser Bewusstsein herausfordern und Probleme von unterschiedlicher Größe aufwerfen. Ein Problem ist Ausdruck einer Reaktion auf diese herausfordernden Begegnungen.“ (ebd., S. 53). Alles liegt im Ursprung, in der anfänglichen Reaktion, in der Reaktion auf das, was geschieht, im ersten Zusammenprall mit dem Wirklichen, wenn das Ereignis gerade entsteht (nicht im Nachhinein, wenn wir eine

Ohne die Herausforderungen anzunehmen, die uns die Wirklichkeit stellt, können wir die Bedeutung der Dinge und des Lebens gar nicht erfassen.

Theorie entwickeln). Entweder wir akzeptieren, dass in der Begegnung mit den Umständen eine Frage auftaucht, ein Problem zu Tage tritt, oder wir meinen, „bereits Bescheid zu wissen“. Wenn wir „schon Bescheid wissen“, dann stellt sich überhaupt kein Problem. Wieso sollte ich mich dann damit auseinandersetzen und etwas unternehmen? Am Schwersten aber wiegt, dass wir ohne Problembewusstsein, ohne eine wirklich problembewusste Einstellung, ohne die Herausforderungen anzunehmen, die uns die Wirklichkeit stellt, die Bedeutung der Dinge und des Lebens gar nicht erfassen können, denn „den Sinn des Lebens, oder der ihm eigenen und wichtigen Dinge, kann nur der erreichen, der sich auf die ganze Problematik des Lebens einlässt“ (ebd.). Hier kommt es auf das Adjektiv „ganz“ an. Ich bin sicher, dass wir uns alle in der ein oder anderen Weise einsetzen, sonst wären wir nicht hier. Es geht aber um das Ganze. Der Kern des Ich kann trotz vordergründiger Unrast seit Jahren regungslos und blockiert sein. Man berichtet dann von konkreten Dingen, die man getan hat, und denkt, dies belege, dass man sich bewegt. Doch hinter der Unrast kann sich verbergen, dass man sich bei vielerlei Gele-

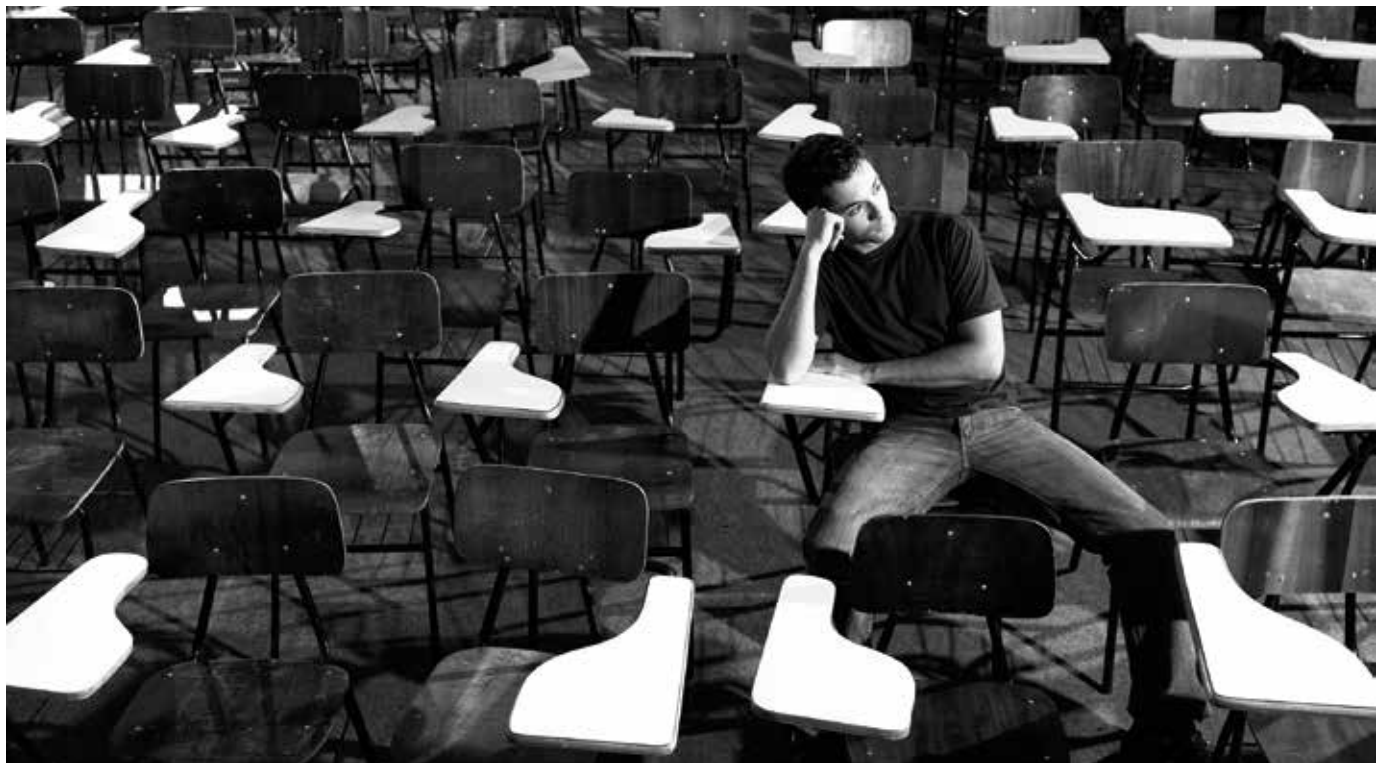


genheiten in der Tiefe seines Seins nicht bewegt. Die Pharisäer taten viel mehr als die Zöllner, aber der Kern ihres Ich war nicht in Bewegung. Und wer nicht in der Tiefe seines Seins bewegt ist, wird nie die Bedeutung des Lebens entdecken, was überhaupt nur der kann, der sich herausfordern lässt und sich mit der vollumfänglichen Problembeladenheit des Lebens selbst auseinandersetzt. Wovon hängt es ab, dass man zur Bedeutung des Lebens vorstößt? Von einer Beschäftigung mit der Ganzheit des Lebens. Don Giussani verortet hier den Ursprung unserer Schwierigkeiten.

Woran erkennt man, dass wir eine wirklich problembewusste Einstellung haben und die Wirklichkeit mit ihren Herausforderungen ernst nehmen? „Die Frage kann sich ernsthaft nur stellen, wenn ein gewisses Interesse vorhanden und die intellektuelle Neugier geweckt ist. Diese darf allerdings nicht mit dem Zweifel verwechselt werden, der unser Interesse auffrisst und uns nach und nach dem Gegenstand entfremdet.“ (Ebd.) Interesse und Neugier einerseits, Entfremdung andererseits. Der Gegenstand, der uns mangels Problembewusstseins fremd wird, kann unser Lebensumfeld sein, „das Gewebe von Einflüssen“ die auf uns einwirken, „der Inhalt der Umstände“ in denen wir uns befinden. Die problembewusste Einstellung hingegen liegt darin, dass wir bereit sind, uns von den Problemen herausfordern zu lassen, vom Leben in seiner Ganzheit. Was geschieht andernfalls in uns? Wir stehen der Wirklichkeit „parteiisch und einseitig“ gegenüber, was heute allen offenkundig ist. Die einzelnen Probleme werden dann „kaum in Angriff genommen“, was „sich höchstwahrscheinlich nachteilig auf das menschliche Subjekt“ auswirkt (ebd.). Man hat den Eindruck, hier würde genau das Handikap beschrieben, das wir heute haben, wenn wir versuchen, uns in der aktuellen Lage zu bewegen, ohne von ihr überwältigt zu werden.

Unser Manko beginnt für Giussani damit, dass eine organisch-einheitliche Mentalität, die einen befähigt, die Verbindung zwischen dem Leben und seiner Bedeutung zu erfassen und daher auch jeden Schritt angemessen zu hinterfragen, einem Zersetzungsprozess ausgesetzt war. „Der tiefste Grund für den Zerfall dieser Mentalität [liegt] in etwas [...], wozu der menschliche Geist leider immer neigt, nämlich in einem Mangel an authentischem Einsatz, an Interesse und Neugier gegenüber der gesamten Wirklichkeit.“ (Ebd., S. 54)

Als ich letzte Woche an der Katholischen Universität Mailand wieder mit den Vorlesungen über den *Religiösen Sinn* begonnen habe, fiel mir der Satz von Alexis Carrel auf, den Don Giussani zu Beginn des Buches zitiert: „Im verweichlichenden Wohlstand des modernen Lebens hat sich der gesamte Bestand der traditionellen Regeln zersetzt, die dem Dasein Festigkeit verleihen“. Wieso? Weil „dank den Fortschritten der Technik [...] die meisten der kosmisch bedingten Zwänge verschwunden [sind] und damit auch die schöpferischen Bemühungen der menschlichen Person“ (vgl. Luigi Giussani, *Der religiöse Sinn*, EOS Verlag St. Ottilien 2011, S. 11). Dieser Satz von Carrel ist weniger deshalb von Interesse, weil wir eine Wiederkehr der kosmisch bedingten Zwänge herbeiwünschten, sondern vielmehr weil er bekräftigt, dass sich keine menschliche Persönlichkeit herausbildet, wenn man es sich nicht zur Aufgabe macht, das Leben mit all seinen Problemen in Angriff zu nehmen. Wenn man sich nicht mit dem Leben in seiner Ganzheit auseinandersetzt, entsteht auch keine Persönlichkeit und man wird zu einer „Treibmine“ – wie wir um uns herum beobachten können, aber oft auch unter uns. In der Folge fällt es zunehmend schwer zu urteilen: „Die Grenze zwischen Gut und Böse hat sich verflüchtigt“, wie Carrel feststellt (vgl. ebd.). Man ist verwirrt, unfähig zu urteilen, überall kommt es zu Spaltungen. Das Wahlergebnis könnte man



auch so auf den Punkt bringen: Überall kommt es zu Spaltungen. Dies wiederum ist ein Beleg für die Verwirrung, für die Spaltung und Fragmentierung, die innerhalb der Gesellschaft bestehen. Dies darf uns jedoch nicht zu folgendem Schluss verleiten: Da es dieses Manko nun einmal gibt, müssen wir den Leuten sagen, wo es lang geht, da sie unmöglich selbst zu einem Urteil kommen können. Denn das wäre das Ende und würde die Lage ganz bestimmt nur verschlimmern. Anstatt die Menschen beständig zu einer Auseinandersetzung mit der gesamten Wirklichkeit einzuladen und herauszufordern, dass sie ihre Trägheit überwinden, den Kern ihres Ich in Bewegung setzen und die Persönlichkeit eines jeden Einzelnen hervortreten kann, wollen wir den Menschen lieber sagen, wo es lang geht, und sie so noch träger machen. Eine reife Leistung! Glauben wir vielleicht, wir könnten das Problem damit lösen? In Wahrheit würden wir damit nur das Misstrauen gegenüber der Urteilsfähigkeit des Ich befördern. Wenn wir mit unserer Art zu erziehen dieses Misstrauen fördern, dann sind wir verloren! Wir alle wären dann potentielle Opfer der Propaganda Dritter. Wer sein Urteilsvermögen auf dieses Misstrauen gründet, ist der Meinung derer, die am lautesten schreien, schutzlos ausgeliefert.

Don Giussani aber überrascht uns an dieser Stelle. Ganz selbstverständlich gehen wir davon aus, dass es umso schwerer ist, sich ein Urteil zu bilden, je grundlegender und existentiell entscheidender die zu bewertende Frage ist. Doch das Gegenteil ist der Fall! „Je wichtiger und grundlegender ein Wert [...] in seiner Bedeutung ist [Welche Werte sind wichtig und von grundlegender Bedeutung?] – die Bestimmung, die Zuneigung, das Zusammenleben [also auch die Politik] – [...], um so mehr verleiht die Natur jedem Menschen die Intelligenz, ihn zu erkennen und zu beurteilen“ (ebd., S. 51). Wenn man Giussani liest, entdeckt man immer wieder Neues. Und

wenn man neue Fragen hat, stellt man überrascht fest, was einem bislang immer entgangen war. Es ist mitnichten so, dass wir den Fragen umso machtloser gegenüberstehen, je größer ihre Bedeutung für uns ist. Im Gegenteil! Gerade in einem solchen Fall gibt die Natur einem jedem von uns besondere Einsicht, um sie zu erkennen und zu beurteilen. Es gilt daher, was Giussani im dritten Kapitel von *Der Religiöse Sinn* feststellt: „Das Kernproblem der menschlichen Erkenntnis [besteht] nicht in einer außerordentlichen Intelligenz“ (ebd.), sondern vielmehr in der „angemessenen und rechten Haltung“ (wie er kurz darauf sagt). Die Frage lautet daher, ob wir – erzieherisch gesprochen – auf diese von der Natur verliehene Fähigkeit vertrauen, oder ob wir ein Misstrauen befördern, wie es die Macht tut. Darauf kommt es beim Erziehen entscheidend an, dass wir das Vertrauen in die Urteilsfähigkeit fördern, die das Geheimnis jedem von uns verliehen hat, um die elementaren und grundlegenden Probleme des Lebens anzupacken, und dass wir dieses Vertrauen beständig neu wecken und herausfordern. Im Kern geht es darum, im anderen eine Einstellung zu befördern, die es ihm erlaubt, jedwedes Problem anzugehen. Woran kann man erkennen, dass uns an einem anderen etwas liegt? Daran, dass wir seine Freiheit fördern, das heißt, dass wir ihm Vertrauen in sich selbst vermitteln. Andernfalls wäre unsere Bejahung des anderen nur leeres Gerede.

Die Gewissheit, dass das Geheimnis jedem von uns Freiheit und Urteilsvermögen verliehen hat, ermöglicht es uns erst, vollends zu verstehen, wie Christus die Menschen behandelt hat.

2. DIE AUFGABE CHRISTI UND DER KIRCHE

Wozu ist Christus gekommen? Giussani schreibt: „Jesus Christus ist nicht in die Welt gekommen, um dem Menschen alle Mühen abzunehmen, seine Freiheit auszuschal-

ten oder ihm die Prüfungen zu ersparen, die existentiell zur Freiheit gehören. Er ist in die Welt gekommen, um den Menschen wieder an den Ursprung all seiner Fragen, sein eigentliches Wesen und seine tatsächliche Situation zu erinnern.“ (Vgl. Luigi Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, EOS Verlag St. Ottilien 2011, S. 130) Durch die Fleischwerdung hat Christus die Methode radikalisiert, mit der das Geheimnis immer wieder das Ich wachgerüttelt hat und jene problembewusste Haltung entstehen ließ, jenes Interesse wachrief, das den Menschen dazu bringt, sich mit der gesamten Wirklichkeit in einer Weise auseinanderzusetzen, die dazu führt, dass er den Sinn des Lebens erfasst. Christus ist nicht gekommen, um uns zu ersetzen, um uns zu Marionetten zu machen, sondern um uns zu Menschen zu machen. „Jesus Christus ist gekommen, um den Menschen zur wahren Religiosität zurückzurufen, ohne die jede Lösung der Probleme nur Schein ist. Die Frage nach dem Sinn der Dinge (Wahrheit), die Frage nach dem Gebrauch der Dinge (Arbeit), die Frage nach dem höchsten Bewusstsein (Liebe) und dem Zusammenleben der Menschen (Gesellschaft und Politik) gehen von einem völlig falschen Ansatz aus und erzeugen daher noch mehr Verwirrung im Leben des Einzelnen wie in der Geschichte der Menschheit, wenn man bei dem Versuch, sie zu lösen, nicht die Religiosität zur Grundlage macht.“ (Ebd.) Hier also liegt der Ursprung der Verwirrung! Das heißt: Wenn man nicht davon ausgeht, würde man die Probleme in Angriff nehmen, ohne sich unserer Bedürfnisse und unserer ursprünglichen Abhängigkeit bewusst zu sein, also ohne sich bewusst zu sein, wer wir sind. „Es ist nicht Aufgabe Jesu, die verschiedenen Probleme zu lösen [dann würde er uns zu Marionetten machen], sondern den Menschen in die Position zurückzurufen, von der aus er am korrektesten versuchen kann, sie zu lösen. Dieser Mühe muss sich der einzelne Mensch unterziehen, dessen Lebensaufgabe darin besteht, das zu versuchen“ (vgl. ebd., S. 131).

Auf diese Weise können wir uns auch dabei helfen zu verstehen, wie das wahre Verhältnis zwischen dem Ich und dem Wir, zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft ist. Was wir in Erinnerung gerufen haben, ist im Übrigen auch genau die Aufgabe der Kirche: „Wenn die Kirche es sich zum Ziel machen würde, dem Menschen die Mühe abzunehmen [also Lösungen anzubieten], voranzuschreiten, sich Ausdruck zu verschaffen, weiter zu forschen, benähme sie sich [...] wie eine Mutter, die sich einbildet, die Probleme ihres Kindes lösen zu können, indem sie sich an dessen Stelle setzt“ (Luigi Giussani, *Warum die Kirche?*, a.a.O., S. 214). Eine bestimmte Art, „wir“ zu sagen, eine bestimmte Art, uns untereinander zu behandeln, eine bestimmte Art, die Gemeinschaft zu leiten, entspricht der Haltung, die jene Mutter gegenüber ihrem Kind einnimmt. Giussani macht uns darauf aufmerksam, dass es sich dabei

Je wichtiger und grundlegender ein Wert, um so mehr verleiht die Natur jedem Menschen die Intelligenz, ihn zu erkennen und zu beurteilen.

um eine Illusion handelt. „Auch für die Kirche wäre dies eine Illusion und sie würde ihrer erzieherischen Aufgabe nicht gerecht“ (ebd.). Es kommt darauf an, dass wir uns unserer erzieherischen Aufgabe bewusst werden, wenn wir ein Subjekt hervorbringen wollen, dass in der Lage ist, der sozialen, kulturellen und politischen Lage ins Angesicht zu schauen ohne von den Umständen weggespült zu werden wie von einer Sturmflut: „Die Kirche würde bei dem Versuch, sich an unsere Stelle zu setzen, einerseits die dem christlichen Phänomen wesenhaft eigene Geschichte entwürdigend und andererseits die Mühen des Menschen ihrer Bedeutung berauben.“ (Ebd.) Ein bestimmtes Verständnis des Christentums beraubt den Weg des Menschen seiner Bedeutung. „Es ist also nicht die unmittelbare Aufgabe der Kirche, dem Menschen die Lösung für die Probleme, denen er auf seinem Weg begegnet, zu liefern. [...] die Funktion, die sich die Kirche selbst in der Geschichte zuschreibt [als Fortdauer der Gegenwart Christi in der Geschichte] [ist] die Erziehung zum religiösen Sinn [das heißt zur Sehnsucht, zum Bewusstsein unseres Seins] [...]. Ferner sahen wir, dass dies bedeutet, den Menschen zu einer richtigen Haltung der Wirklichkeit und ihren Herausforderungen gegenüber aufzufordern, und dass diese Haltung die beste

Voraussetzung darstellt, um angemessene Antworten auf jene Herausforderungen zu finden.“ Giussani beharrt darauf, „dass die Skala der menschlichen Probleme nicht ohne die Freiheit und Kreativität des Menschen angegangen werden kann, so, als ob die Kirche eine vorgefertigte Lösung anbieten müsste [das hieße: sagen, wo es lang geht]. Denn auf diese Weise würde sie ihrer erzieherischen Aufgabe nicht gerecht und nähme der Zeit ihren Wert“ (ebd.).

Es ist nichts Neues, dass der Mensch versucht ist, die Lösung seiner Probleme von anderen zu erwarten. Giussani führt in diesem Zusammenhang das Gleichnis der beiden Brüder an, die sich an Jesus wenden: „Meister, sag meinem Bruder, er soll das Erbe mit mir teilen.“ Das ist das Gleiche, als wenn man sagen würde: „Sag mir, wen ich wählen soll? Wieso sagst Du es mir nicht?“ Jesus antwortet darauf: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Schlichter bei euch gemacht? [...] Gebt Acht, hütet euch vor jeder Art von Habgier. Denn der Sinn des Lebens besteht nicht darin, dass ein Mensch aufgrund seines großen Vermögens im Überfluss lebt.“ (Lk 12,14-15) Giussani kommentiert: „Diese Episode zeigt uns, auch wenn sie nur bei Lukas überliefert wird, dass es nicht ungewöhnlich war, dass sich jemand an Jesus wandte, damit er einen Streit oder eine Auseinandersetzung schlichtete, so, wie man es eben mit jemandem machte, den man als Meister anerkannte. Der Mensch hat instinktiv das Gefühl, die Lösung für seine Probleme gefunden zu haben! [Eindrucksvoll!] Jesus räumt unverzüglich mit diesem Missverständnis auf. Obwohl er sich schon mehrfach als ein mit Autorität ausgestatteter Richter erwiesen

hatte, der die öffentliche Meinung nicht scheut [in vielen Fällen hatte er sich nicht geweigert, zu urteilen], erklärt er in diesem Fall entschieden, dass es nicht seine Aufgabe sei, hier zu schlichten. Gewiss war sein Gesprächspartner überrascht [wie viele von euch, weil wir keine Wahlempfehlung ausgesprochen hatten, was ich nachvollziehen kann] [...] Damit macht Jesus zugleich deutlich, was für die beiden zerstrittenen Brüder die richtige Haltung wäre“ (ebd., S. 215 f.). Aus diesem Grund sagt die Kirche, im Einklang mit Jesus, dass sie dem nichts hinzuzufügen habe, und verweist lediglich auf die Haltung, die einzunehmen Jesus aufgefordert hat. Dass Jesus den Streit nicht schlichtet, heißt nicht, dass er nichts dazu zu sagen hätte und dass er keinerlei Vorschläge machen würde. Denkt ihr etwa, dass die beiden Brüder zu streiten aufgehört hätten, wenn er ihnen eine Lösung gegeben hätte? Dann hätten sie erst recht angefangen! Und wenn wir eine Wahlempfehlung gegeben hätten, wären dann die Probleme jetzt gelöst? Wenn sich jemand an die Leitung der Bewegung gewandt hätte, um eine eindeutige Wahlempfehlung zu erhalten, und diese bekommen hätte, dann hätte er – sofern die Empfehlung sich nicht mit dem gedeckt hätte, was er selbst bereits in seinem Herzen entschieden hatte – sehr wahrscheinlich eingewandt: „Alles was recht ist, aber diese Partei wähle ich sicher nicht!“ Jesu Verhalten gegenüber den beiden Brüdern enthält ja einen Vorschlag. Er sagt: Wenn ihr das Problem lösen wollt, dann bittet mich nicht um die Lösung, sondern fragt vielmehr, was die richtige Haltung ist, um die Angelegenheit in rechter Weise angehen zu können, und klammert euch nicht an Dinge, von denen euer Leben nicht abhängt. Jesus sagt, sie könnten das Problem nicht lösen und ihren Streit nicht beilegen, also nicht zu einer angemessenen Lösung kommen, wenn ihr Urteilkriterium nicht richtig ist, wenn sie nicht die richtige Einstellung haben. „Christus wie auch die Kirche [...] sind nicht dazu da, das Problem der Gerechtigkeit zu lösen, sondern im Herzen des Menschen die Voraussetzung zu schaffen, dass die Gerechtigkeit dieser Welt nicht der gleichen Wurzel entspringt wie die Ungerechtigkeit“ (ebd., S. 216). Oft scheint uns dies zu wenig – wir haben es gerade wieder erlebt: Was Jesus uns hier sagt, scheint uns zu wenig, es scheint uns nicht hinreichend konkret, angesichts unseres Bestrebens, bloß keinen Fehler zu machen. Doch Giussani, der uns kennt wie unsere Mutter, stellt fest: „Dennoch ist die Funktion Christi und der Kirche nicht unbedeutend für die Probleme der Menschen. [...] [Es ist wirklich ein hilfreicher Beitrag, ein wesentlicher Vorschlag, aber] keine magische Formel, die diese Vergehen einfach verschwinden lässt [denken wir an die beiden Brüder oder an Fragen der Gerechtigkeit], aber es ist eine Grundlage, auf der eher eine menschliche Lösung zustande kommen kann.“ Woran erkennt man, ob eine Lösung menschlich ist? Ich „möchte [...] noch einmal betonen, dass gerade

**Die Frage ist,
welche Art von
Gemeinschaft
notwendig ist, um
Persönlichkeiten
heranreifen zu
lassen, um das Ich
wachzurufen.**

die Freiheit der wesentliche Aspekt einer dem Menschsein angemessenen Lösung ist. Gemeinst ist die Freiheit in ihrem umfassenden und wirkmächtigen Sinn, zu der Christus und die Kirche aufrufen, jene Freiheit des aufmerksamen Menschen, der seinem Ursprung und seiner Bestimmung mit offenem Auge und Herzen gegenübertritt“ (ebd., S. 217).

Diese Worte enthalten die Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis von Ich und Wir. Eine bestimmte Art des Verhältnisses zwischen Ich und Wir wertet das Ich auf und befähigt es zu urteilen (wie im Fall der beiden Brüder). Eine andere Art dieses Verhältnisses (wie im Fall der Mutter in dem zitierten Beispiel) führt dazu, dass das Ich überflüssig wird und die Persönlichkeit verkümmert. So entsteht aber kein urteilsfähiges Subjekt. Die Beziehung zwischen dem Ich und dem Wir kann vielerlei Gestalt haben. Wenn wir uns daher nicht dabei helfen, das jeweilige Verhältnis zu erkennen und mit großer Klarheit zu bestimmen, wie das wahre Verhältnis zwischen Ich und Wir ist, dann verheddern wir uns weiter darin.

Es geht hier nicht darum, jemandem Vorwürfe zu machen, sondern darum, Fragen zu klären, die für unseren Weg von entscheidender Bedeutung sind. Giussani hatte verstanden, dass unser gemeinsamer Erfahrungsweg auf eine falsche Fährte geraten war, als er feststellte, dass das, was sich am Anfang ereignet hatte, als man der Großartigkeit einer Gegenwart folgte, zu einer „Organisation“ verkommen war. „Die Bewegung entstand aus einer Gegenwart heraus, die die Aufmerksamkeit auf sich zog und dazu herausforderte, der Verheißung zu folgen, die sie ins Leben brachte.“ Das hieß aber nicht, dass es kein Wir mehr geben sollte, sondern lediglich,

dass es eine bestimmte Art des Wir gab, die dem Ich nicht angemessen war. Die Alternative zu einem verzerrten Wir besteht nicht darin, dass man das Wir entfernt, um dem Ich Raum zu geben, sondern darin, die Bedingungen für ein Wir wiederherzustellen, das den Bedürfnissen des Ich entspricht. Wenn man die Bedeutung des Ich hervorhebt, heißt das nicht, dass man gegen das Wir ist. Die Frage ist, welches Bild vom Wir unser Verständnis von Politik prägt – oder die Frage, wie man die Wahlen in Angriff nimmt, sich gegenseitig begleitet, die Gemeinschaft, die Fraternität, die Freundschaft und die Beziehungen in der Familie lebt. Was ist die Natur des Wir? Wenn jemand das Ich und das Wir entgegengesetzt, dann begeht er einen Fehler. Denn niemand will das Wir aus unserer Erfahrung verbannen. Es muss jedoch klar sein, von welcher Art Wir gesprochen wird. Hören wir damit auf, zu behaupten, das Ich stehe dem Wir im Weg, um uns damit vor Veränderungen zu schützen. Das einzige, was sich hier im Wege stehen kann, sind ein Wir und ein anderes Wir. Als Don Giussani davon sprach, dass CL zur Organisation verkommen sei, sagte er damit nicht, dass



die Gemeinschaft „aufgehoben“ werden solle oder ihres Bestands beraubt. Aber er führte eine ganz bestimmte Korrektur herbei. Er stellte fest, dass die Gemeinschaft kein Ort mehr war, an dem eine Persönlichkeit entstehen konnte. Die Gemeinschaft war kein Wir mehr, das den Bedürfnissen des Ich entsprach. Eine Organisation wird den Bedürfnissen des Ich niemals entsprechen, niemals. Und wenn das Wir kein angemessener Ort mehr für das Ich ist, dann interessiert ein solches Wir das Ich auch nicht mehr, und es sucht sich *nolens volens* einen anderen Ort. Da hilft es dann auch nichts, das Wir abstrakt in Schutz zu nehmen, denn das kümmert die Leute nicht. Jeder hat ja das Urteilkriterium in sich selbst.

Es geht also nicht nur darum, für ein Wir einzutreten, sondern darum, zu klären, welche Art von Wir, welche Art von Gemeinschaft notwendig ist, um Persönlichkeiten heranreifen zu lassen, um dem Ich gerecht zu werden, um das Ich wachzurufen. Ohne dieses Wachrufen fallen wir alle der Verwirrung anheim. Wo aber solche Ichs entstehen, entstehen auch Orte der Hoffnung. In unseren *Anmerkungen* zu den Wahlen haben wir daher, Giussani aufgreifend, in Erinnerung gerufen: „Die erste Ebene politischer Einflussnahme einer lebendigen christlichen Gemeinschaft ist schon ihr Dasein als solches.“ Doch Achtung, hier kommt es auf das Adjektiv an: „einer *lebendigen* christlichen Gemeinschaft“. Es können Orte entstehen, die wie Organisationen sind, in denen das Ich eingeht. Oder es können lebendige, authentisch christliche Gemeinschaften entstehen und sich ausbreiten, die das Ich wachrufen, die für das Ich von Interesse sind, es anziehen und die christliche Gemeinschaft zu einem Protagonisten des gesellschaftlichen Lebens machen. Was für Orte sind aber die Gemeinschaften, in denen das Ich aufblüht, die ursprünglichen Bedürfnisse des Menschen aufgefangen werden und ihnen eine angemessene Antwort gegeben wird? Wenn wir uns an dieser Stelle nicht helfen, werden wir am Ende zwar andere Losungen ausgeben, aber nicht wirklich etwas verändern. Ich wünsche mir, dass jeder von uns spürt, wie dringlich dies ist.

Wir müssen uns dessen voll bewusst werden, was wir sind, um Orte schaffen zu können, die der Person helfen zu wachsen, anstatt Orte aufrechtzuerhalten, die nur

„Organisationen“ sind. Meiner Meinung nach ist dies der entscheidende Punkt, und Don Giussani hat uns genau hierzu aufgerufen.

Joseph Ratzinger schrieb 1969: „Aus der Krise von heute wird auch dieses Mal eine Kirche [von] morgen hervorgehen, die viel verloren hat. Sie wird klein werden, weithin ganz von vorne anfangen müssen. Sie wird viele der Bauten nicht mehr füllen können, die in der Hochkonjunktur geschaffen wurden. Sie wird mit der Zahl der Anhänger viele ihrer Privilegien in der Gesellschaft verlieren. [...] Es wird eine verinnerlichte Kirche sein, die nicht auf ihr politisches Mandat pocht und mit der Linken so wenig flirtet wie mit der Rechten. Denn der Vorgang der Kristallisation und der Klärung wird sie auch manche gute Kräfte kosten. Er wird sie arm machen, zu einer Kirche der Kleinen sie werden lassen. [...] Der Vorgang wird umso schwerer sein [...] Aber nach der Prüfung dieser Trennungen wird aus einer verinnerlichten und vereinfachten Kirche eine große Kraft strömen.“ (Joseph Ratzinger, *Glaube und Zukunft*, Kösel, München 1970, S. 122 f.)

Das ist auch dem Volk Israel widerfahren, als es ganz entblößt war und jener „Rest“ hervortrat, von dem Benedikt XVI. kürzlich sprach, der „Rest Israels“. Und auch Don Giussani hat schon vor vielen Jahren gesagt: „Wenn wir von der ganzen Bewegung nur zu zehnt übrigbleiben sollten, dann würden – und das ist wirklich so, ich sage es nicht so da her oder weil ich es mir wünschte, sondern einfach weil es wirklich so ist – dann würden wir doch dank dieses Willens der Bewegung zur Wahrheit – wenn auch mit Schmerz verbunden – unversehrt bleiben und voller Frieden und Leben, so dass wir wieder von vorne beginnen würden, immer wieder neu anfangen würden.“ Was will Don Giussani mit diesem extremen Beispiel sagen? Dass „unsere Haltung nicht vom Ausgang der Dinge oder vom gesellschaftlichen Erfolg abhängt und in Euphorie oder Niedergeschlagenheit, Langeweile oder Enttäuschung aufgeht“ („Consiglio nazionale“ von CL, Mailand, 15.-16. Januar 1977). Aus diesem Grund und aufgrund all dessen, was wir gerade erleben, müssen wir, so scheint es, in Einfachheit neu aufbrechen und von Neuem Gesten und Orte vorschlagen, an denen neue, andersartige Personen entstehen können. Das führt uns zum nächsten Punkt.

3. DIE RELEVANZ DES GLAUBENS FÜR DIE BEDÜRFNISSE DES LEBENS

Kein Wir reicht aus, kein Ort ist genug, denn wir können zu einem Verband werden, statt eine Bewegung zu sein. Wir können neu aufbrechen, ohne etwas gelernt zu haben. Hier vereinen sich die Herausforderungen des Jahrs des Glaubens, der Synode mit ihrem Aufruf zur Bekehrung und des Amtsverzichts des Papstes. Freunde, wenn wir in der aktuellen Lage nicht die Relevanz des Glaubens verifizieren, dann wird unser Glaube nicht standhalten und wir werden keine angemessenen Gründe für unser Christsein haben. Wir können zwar weiterhin bei CL bleiben, aber unser Interesse würde sich verlagern. Unsere Zuneigung würde nicht mehr ganz Christus gelten. Christus wäre nicht mehr das Teuerste, was wir haben. Don Giussani aber wird uns immer herausfordern, wenn er sagt, dass der Glaube eine Erfahrung in der Gegenwart ist, die sich bestätigt. Und wie? Dadurch, dass diese Erfahrung von Nutzen ist für die Bedürfnisse des Lebens, von der Kindererziehung bis zur Politik, von der Krankheit bis zu Problemen in der Arbeit, von ganz persönlichen Problemen bis hin zu den Problemen der Gesellschaft. Wenn es nicht so wäre, würde der Glaube nicht standhalten in einer Welt, in der ihm alles widerspricht.

Wenn wir den Glauben nicht als etwas kontinuierlich Relevantes erfahren angesichts der Bedürfnisse des Lebens, und zwar auch der Bedürfnisse, wie wir sie in der Arbeit oder aufgrund der Wahlen haben, dann schleicht sich ein Dualismus ein. Genau hier liegt die Herausforderung: Ist Christus so real, dass er auf unsere Bedürfnisse antworten kann? Ist er so real – wie uns der heilige Ambrosius bezeugt –, dass er einen Menschen in die Lage versetzt, den Kaiser herauszufordern? Kann er ihn so frei machen, dass er dazu in der Lage ist? Das Leben des Menschen stützt sich auf eine Befriedigung, wie der heilige Thomas festgestellt hat: „Das Leben des Menschen besteht aus der Zuneigung, die ihn am meisten stützt und in der er die größte Befriedigung findet“ (vgl. *Summa Theologiae*, II, IIæ, q. 179, art. 1). Entweder also erleben wir eine solche Befriedigung, weil Christus nicht abstrakt ist, sondern real – wie es uns der Papst mit seinem Amtsverzicht bezeugt hat – oder wir suchen uns diese Befriedigung, wenn sie uns fehlen sollte, anderswo: in einem Quäntchen Macht. Doch das ist allzu wenig angesichts des Fassungsvermögens unserer Seele. Wenn Christus nicht die Erfahrung ist, die uns befriedigt, dann hängen wir, wie alle anderen, vom Ausgang anderer Dinge ab: vom Verlauf der Wahlen oder von der eigenen Karriere oder vom Gelingen unserer Vorhaben. Nur wenn wir unser ganzes Bedürfnis wirklich ernst nehmen, können wir verstehen, welchen Anspruch der christliche Vorschlag

wirklich hat, welche Art der Verheißung die Gegenwart Christi für unser Leben ist. Andernfalls wären wir wie alle: Wenn die Dinge gut laufen, sind wir zufrieden, und wenn sie schlecht laufen, sind wir enttäuscht. Aber nie frei! Denn die Freiheit eines Gestus, wie ihn der Papst vollzogen hat, gründet in einer Fülle, in jener Fülle, die aus der Beziehung mit dem gegenwärtigen Christus stammt. Wenn wir uns nicht bewusst machen, wer wir sind, und wenn wir die Problembeladenheit des Lebens nicht annehmen, die uns das Bedürfnis unseres Ich nach Ganzheit erfahren lässt, dann bemerken wir nicht einmal, welchen Wert Christus für uns hat. Dann aber ist unser Glaube in Gefahr. Das Problem ist, dass Christus dann unser Ich nicht ergreifen kann. Und wenn er es nicht ergreift, dann werden wir zu Treibminen.

Es ist daher an der Zeit, sich Rechenschaft abzulegen! Jeder schaue auf sich selbst und frage sich: Wie ist es mir ergangen in der letzten Zeit, im ganzen letzten Jahr, in dem wir ohne Unterlass herausgefordert wurden? Ist meine Gewissheit bezüglich Christus gewachsen oder nicht? Falls nicht, dann haben wir bloß Zeit verloren, egal ob wir zufrieden sind oder niedergeschlagen. Wir arbeiten uns rastlos auf, sind aber potentiell enttäuscht vom Glauben. Der Glaube wird ausgehöhlt, weil wir seine Relevanz im Leben nicht erfahren. Nicht ein Auswechseln der Losungen erlaubt uns einen Neuaufbruch, sondern nur eine Bekehrung. Wenn wir uns nicht bekehren, wenn wir den gegenwärtigen Christus nicht wirklich erfahren, dann machen wir immer wieder die bekannten Fehler und Verkürzungen.

Das vergangene Jahr, wie wir es erlebt haben, ist ein äußerst mächtiger Aufruf Gottes zur Bekehrung, das heißt dazu, die Erfahrung der Fülle und Freiheit zu machen, die von der Gegenwart und Gleichzeitigkeit Christi ausgeht, der allein in der Lage ist, das Bild in Frage zu stellen, das sich in Italien viele von uns machen: dass wir eine politische Gruppe sind, die nach der Macht strebt. Wenn uns die Erfahrung der Erfüllung fehlt, die Erfahrung einer menschlichen Andersartigkeit, dann werden wir auf die Herausforderung der aktuellen Lage nicht antworten können.

Dass eine solche Erfahrung möglich ist, hat uns das Geheimnis mit dem entwaffnenden Gestus von Benedikt XVI. und seinem frohen, Gewissheit ausstrahlenden Gesicht vor Augen gestellt. Man kann sagen, was man will, aber was hinter dem sich schließenden Tor von Castel Gandolfo zurückblieb, war das Antlitz eines frohen Menschen. Welche Dichte gewinnt doch jetzt der Ausspruch des heiligen Ambrosius: *Ubi fides, ibi libertas* (Ep. 65,5). Wo der Glaube ist, da ist Freiheit. Der Glaube ist die Anerkennung einer gegenwärtigen Gegenwart, die so real ist, dass sie Freiheit, Glück und Freude erzeugt. Das ist die Bedeutung des Gestus von Papst Benedikt. **S**

**Nur wenn wir unser
ganzes Bedürfnis
wirklich ernst
nehmen, können
wir verstehen, was
für eine Verheißung
die Gegenwart
Christi für unser
Leben ist.**